

Das Christenthum

in seinem

Verhältnisse zur Wissenschaft.

Eine Rede

von

Cajetan von Weiller.

Vorgelesen

in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu
München am 12. Oktober 1820.

München,
bey Karl Thienemann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich sprach vor einem Jahre bey andern feyerlichen Anlässen ein Wort über die große religiöse Angelegenheit unserer Zeit. Die freudige Anerkennung, welche meinen damahligen Andeutungen in den verschiedensten Kreisen wurde — von den an Bildung und Rang höchsten bis zu den in beyden Rücksichten einfachsten, übertraf meine kühnste Erwartung. Ich wußte nun bestimmt, daß ich dasjenige berührt hatte, was alle Guten unserer Tage anstreben.

Meine damahligen Erörterungen faßten ihren Gegenstand vorzüglich von der Seite, von welcher derselbe dem Leben angehört. Er ist aber von einer andern auch ein Eigenthum der Wissenschaft. Auf welches Hohe hat diese nicht gegründeten Anspruch?

Die Stelle, von der ich heute spreche, ladet zur Betrachtung der genannten Angelegenheit in letzterer Beziehung ein. Und Dank dem Genius der Zeit und des Vaterlandes, daß nun auch in diesen der Wissenschaft geweihten Hallen von göttlichen Dingen gesprochen werden kann. Wir erinnern uns noch wohl der Zeit, in welcher Christenthum und Wissenschaft in gegenseitigem Mißtrauen einander gegenüberstanden, einer Zeit, in welcher das Christenthum für die Wissenschaft nur Verdammung zu haben schien, und die Wissenschaft für das Christenthum nur Hohn hatte. Nun ist es anders. Die Zeit hat das

Heilige, wie sich dasselbe am vollkommensten im Christenthum offenbart, dem Gemüthe näher gebracht, und der deutsche Ernst hat das dem Gemüthe Nahe auch der Erkenntniß zu gewinnen angefangen. Das Christenthum nicht mehr zu fromm für die Forschung scheut sich auch nicht mehr vor der Wissenschaft. Die Wissenschaft nicht mehr zu vornehm für die Frömmigkeit schämt sich nicht mehr des Christenthums.

Gerade die wissenschaftliche Beziehung des Christenthums ist aber gegenwärtig auch von ausgezeichneter Wichtigkeit. Der Zustand unserer Zeit gehört unter die eigenthümlichsten. Wann hatten sich am Menschen alle geistigen Hauptanlagen zugleich so aufgethan, wie jetzt? Einmahl herrschte die Phantasie vor, unierjochend alle anderen Kräfte, ein andermahl das Gefühl, wieder ein andermahl der Verstand, oder die Thatkraft. Gegenwärtig bewegen sich alle diese Kräfte in einem, wenn gleich noch nicht harmonischen, doch schon allseitig sehr regen Leben. Das Christenthum erhält dadurch nothwendig gleichfalls eine besondere Stellung zur Gegenwart. Nur dem in seiner Ganzheit erfassen, wie es bestimmt und fähig ist, alle Höhen unsers Lebens zu besetzen, will die Zeit huldigen. Diese Natur desselben muß also nachgewiesen werden. Die großen unermesslichen Bedeutungen, zu deren lebendigen Ahnung der Geist nun erwacht ist, müssen bestimmt ausgesprochen, die zartesten heiligsten Regungen, welchen das Gemüth nun offen steht, müssen lebendig bezeichnet, die höchsten überirdischen Kräfte, zu welchen sich der Wille nun zu erheben strebt, müssen deutlich genannt werden. Die Zeit will sich jetzt mehr als emahls mit allen höhern Anlagen zugleich fühlend, denkend und handelnd in dem Heiligthu-

me bewegen. Das kann sie nur, wenn sie von der Wissenschaft unterstützt wird. Das Christenthum kann sich unserer Zeit bloß unter der Bedingung bemächtigen, daß sich die Wissenschaft — des Christenthums bemächtigt. Zwar fand sich dieses auch bisher schon oft in der Gewalt von jener, und blieb dem Leben, wofür es eigentlich vom Himmel kam, doch fremd. Aber die Wissenschaft selbst war es ebenfalls. Jetzt hat sich dieses Verhältniß geändert. Die Kluft zwischen Leben und Wissenschaft beginnt sich zu schließen. Diese, sonst nur dem Kopfe entsprossen, und sich bloß unter Begriffen bewegend, nähert sich, gestützt auf Ideen, jetzt auch dem Herzen. Was daher als Lebensprincip in unsere Zeitgenossen gehörig eingehen soll, muß in dieser entwickeltern geistigen Lebensform eindringen. Man will jetzt auf allen höhern Gebieten, vorzüglich auf dem höchsten, zugleich klar fühlen, und lebendig denken, um eben so bestimmt als kräftig handeln zu können.

Indem ich hier den religiösen Ahnungen und Bestrebungen unserer Zeit wissenschaftliche Richtung und Deutung zu geben suche, spreche ich wieder nicht bloß aus mir' sondern aus tausend und abermahl tausend gleich gestimmten Gemüthern. Ich sage nichts, was nicht allen unbefangenen christlichen Zeitgenossen auch ohne mich vorschwebte. Aber in einer bewegten Zeit kommt Alles darauf an, daß ihr klar werde, wovon sie dunkel getrieben wird. Von der Erkenntniß der bewegenden Kräfte hängt in solchem Falle die Richtung und das Heil der Bewegung ab; denn sind diese Kräfte guter Art, so ziehen sie unwiderstehlich an sich; sind sie das Gegentheil, so stoßen sie eben so unvermeidlich ab. In jedem Falle

ist mit der Einsicht in das Wahre der Sieg des Guten eingeleitet. Dem erkannten Wahren und Guten zu widerstehen, ist höchstens dem einzelnen Menschen, nicht dem ganzen Geschlechte, nicht einem größern Theile desselben möglich.

Auch berühre ich hier wieder nur das Allgemeine, das über den Unterschieden in ewiger Unveränderlichkeit waltet. Ich deute wieder nur den Geist der Vereinigung an, der jetzt auf dem Gebiete der Religion eben so eigenthümlich als mächtig durch die Welt geht. Ich nenne nur diejenige Einheit, in welcher sich die Verschiedenheiten mittelbar, ausöhnen, da ihre gegenseitigen Naturen einander unmittelbar widerstehen. Ich habe also immer nur die unsichtbare Kirche im Auge, die, einst hoch über alle sichtbaren schwebend, sich nun vielfältig schon segnend auf diese herabsenkt, und an Einsicht, Kraft und Zahl ihrer Mitglieder so sehr anwächst, daß ihr eine eigene Art von Sichtbarkeit zum Bedürfniß geworden, und wohl auch nicht lange mehr vorzuenthalten ist. Es wird daher hier abermahl durchaus keine Rede von einer der einzelnen Meinungen seyn, durch welche sich die Parthen trennen, sondern nur von jenen gemeinsamen Wahrheiten, in welchen alle einig sind. Es ist schlechthin nicht auf irgend eine spezielle Polemik abgesehen, sondern lediglich auf Reinigung und Belebung jener höhern Ansichten, welche über alle Polemik erhaben sind, weil sie es über jede Einseitigkeit und Beschränkung sind.

Ich lege die kleine Gabe mit erhöhtem Gefühle auf den Altar, an welchem das Vaterland heute eines seiner geliebtesten Feste feiert. Es ist dieselbe heilige Liebe, welche den Trieb der gegenwärtigen Feyer, und den Gegenstand der Untersuchung bildet, durch die wir an die-

fer Feyer theilnehmen. Das Gemüth fühlt sich also ergriffen, es mag sich der Erörterung, oder dem Anlasse zuwenden, bey welchem sich die Erörterung ausspricht.

* * *

Zu dem jüdischen Lehrer Schammai kam ein Heide und sagte: »Lehre mich das Gesetz — in der Zeit, daß ich auf einem Fuß stehe!« Schammai nahm einen Stock und jagte ihn fort. Der Heide gieng zu Hillel, und dieser willfahrte ihm mit den Worten: »Was du nicht willst, daß man dir thue, das thu auch andern nicht! Dieses ist das ganze Gesetz.«

Den Heiden trieb eine richtige Ahnung, und Hillel verstand dieselbe. Alles Große ist einfach, das Größte das einfachste.

Darum ist das Christenthum, diese höchste aller göttlichen Anstalten, bey aller Unendlichkeit seines Wesens am kürzesten zu fassen. Sein ganzer unermesslicher Inhalt liegt in dem Worte: »Liebe.« Das Christenthum ist Liebe, heilige, immer und überall rege Liebe, kräftige, kein Opfer scheuende, durch keine Anstrengung, durch keinen Widerstand, selbst durch keinen Haß zu ermüdende Liebe, Liebe als Nachsicht, als Versöhnlichkeit, als Wohlthätigkeit, als Treue, als Gerechtigkeit, Liebe im Ernste des Lebens, und in dessen Heiterkeit, Liebe in allen Formen und Lagen, unendliche Liebe. Liebe ist die Quelle alles christlichen Glaubens, das Ziel aller christlichen Hoffnung, die Basis alles christlichen Seyns und Thuns, ist das eigentliche Geheimniß des Christenthums. Soll ich die einzelnen Stellen anführen, die darüber in den heiligen Urkunden vorkommen? Sie finden sich von der ersten Zeile bis zur letzten. Soll ich auf die Erläuterung

ferungen und Bestättigungen hinweisen, welche der Wandel des Heilandes enthält? Sein Leben ist ein einziger unendlicher Odemzug von Liebe.

Wenn auch andere Religionsanstalten Liebe in ihren Kreis aufnehmen, so ist es nicht solche reine, unüberwindliche gränzenlose, solche himmlische Liebe, und dieses darum nicht, weil sie eben nur eine aufgenommene, weil sie also bloße Zugabe ist. Im Christenthum ist sie das Wesen selbst. Hier wird von ihr erst alles andere aufgenommen und veredelt. Hier ist sie zugleich Zweck und Mittel, Gipfel und Wurzel, Leben und Form, Alles in Allem. Wenn andere Religions-Genossen mitunter auch lieben sollen, so soll der Christ immer und überall lieben, lieben, indem er handelt, lieben, damit er wisse, lieben, um zu hoffen. Die ganze Weltgeschichte weist uns in dieser Hinsicht keine Parallele. Das Christenthum ist nicht bloß nebenher Liebe. Es ist lediglich nichts, als Liebe, nichts, als entwikelte, sich selbst ganz klare, in sich selbst gründlich erstarkte Liebe. Wo Liebe ist, dort waltet der Geist Gottes, dort ist Christenthum. Wo Liebe nicht ist, dort herrscht gemeiner, sinnlicher Geist, dort ist Christenthum nicht. Willst du wissen, ob dein Nachbar ein Christ sey, frage nicht seinen Mund, welche Formeln derselbe spreche! frage nicht sein Gedächtniß, welches Bekenntniß es auswendig gelernt habe, nicht seine Phantasie, in welche Bilder sie seine Ahnungen fleide, nicht einmahl seinen Verstand, wenigstens vor Allem nicht, und nicht allein, was er denke und glaube! Frage sein Herz, ob es Liebe, u n e r m ü d l i c h Liebe! Aus dem Herzen wächst der Christ hervor, nur aus dem Herzen, und einzig daraus kann ein rechter, ein lebendiger Christ endlich

auch in den Verstand, und in die Phantasie, und dadurch zuletzt in den ganzen Menschen hineinwachsen. Du magst irgendwo noch so viele fromme Worte finden, und noch so ausführliche Bekenntnisse, und noch so festen rüstigen Glauben, wenn du nicht auch Liebe findest, Liebe als die Grundlage und als das Ziel, und als die eigentliche Kraft und Bedeutung aller dieser Worte, Bekenntnisse und Ueberzeugungen, dort hast du Christenthum nicht gefunden, » Und wenn ich Glauben hätte, so daß » ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, » so wäre ich weiter nichts, als eine klingende Schelle.« Kann man es stärker aussprechen, daß die Liebe das Wesen in der Wesenheit des Christen ausmache, daß sie also die erste und die letzte Forderung und der Geist aller übrigen Forderungen an den Christen sey. Immer und überall soll die Frage: » was glaubst du? « erst nach jener: » was liebst du? « kommen. Neben und mit manchem Irrthum kann noch Christenthum bestehen, mit Eigennuß aber, und mit Kälte und mit Haß ist dasselbe schlechterdings unvereinbar. Wie das einzig wahre Christenthum immer aus einem reinen heiligen Herzen keimmet, so kann ein gemeines selbstfüchtiges Herz nur Unchristenthum erzeugen, nur Keßerey, nur Wahnglauben, nur Apostasie, nur Heidenthum.

Die Bedeutung der Liebe ist unendlich. Wir besitzen in ihr keinen leeren Abgrund, in welchem sich lediglich unsere Gefühle schwärmend versenken können. Es thut sich uns in ihr die Fülle eines Himmels auf, worin sich unser ganzer Geist mit seinem entwickeltsten Leben zu bewegen in Stande ist, mit seinen schönsten Ahnungen, Bildern, Begriffen und Gesinnungen.

In der Liebe kommt unser innerstes und köstlichstes Wesen zum Selbstbewußtseyn, die Kraft der freien, aus eigener Fülle hervorgehenden Bewegung, und des Seligseyns durch Befeligung anderer. Unsere höchste, unsere Gottähnliche Natur kündigt sich uns an. Wie aber Alles, was sich uns schon in den Sinnenkreisen ankündigt, größer ist, denn seine Ankündigung, so auch hier, und hier noch mehr. Das Walten der Liebe muß sich unermeslich weit selbst über unser innigstes Gefühl hinausersireden. Nicht irgend ein Menschenherz, nicht alle Menschenherzen, zusammen können die unermesliche umfassen. Es muß eine in jeglicher auch äußerer Hinsicht unendliche Liebe geben, ein Herz, dessen Pulse durch das Universum schlagen, eine Lebensquelle, aus welcher der Segen durch alle Welten strömt. Die Gewißheit der Liebe im eigenen Busen entwickelt sich zur Zuversicht auf eine unendliche Liebe in und über dem Weltalle. Die Selbstanschauung des Göttlichen in uns blüht in dem Glauben an einen Gott über uns auf. Wer liebt, in diesem heiligen Sinne liebt, der wird Gott inne. Denn wer so liebt, der kann nicht genug lieben; aber er fühlt, daß einer ist, der dieses kann. Wie ihm sein Auge sagt, daß es unermeslich mehr Licht giebt, als dasselbe zu fassen vermag, so bürgt ihm sein Herz dafür, daß es auch unendliche Liebe gebe, wenn schon Alles, was er liebend zu umfassen im Stande ist, immer noch Grenzen hat. Er glaubt an unendliche Liebe über sich, denn er fühlt unermesliche in sich selbst. Dieses Innwerden Gottes durch göttliches Lieben ist christlicher Glaube. »Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen.« — »Haltet meine Gebote, dann werdet ihr innwerden, ob meine Lehre von Gott sey.«

Die Liebe im Sinne des Christenthums ist also nicht bloßes, wenn auch lebendiges, doch trübes Gefühl. Sie ist zugleich Kunde des Lebens, eben so klare als innige Kunde des höchsten Lebens, der Quelle alles Lebendigen. Diese Liebe erwärmt also nicht nur, sie beleuchtet auch. Sie ist das eigentliche Tagestirn, von welchem sich Klarheit wie Leben über unser ganzes Daseyn ergießt.

Wenn derjenige, welcher im christlichen Sinne liebt, Gott inne wird, so liebt derjenige auch wieder desto mehr, welcher in dieser Weise Gott inne geworden ist. Wie der Funke, der aus dem Gemüthe in den Geist durchdringt, in diesem zum Lichtstrahl wird, so verwandelt sich dieser Lichtstrahl, indem er aus dem Geiste auf das Gemüth zurück wirkt, hier wieder in einen Funken, in einem um so kräftiger und ausgedehnter glimmenden. Die Liebe erstarkt an ihrem eigenen Glauben. Die aus diesem sich entwickelnde Klarheit giebt ihr selbst mehr Zuversicht, mehr Muth, mehr Umfang, und durch größere Sicherung ihrer Reinheit auch neue Innigkeit. Solche und so viele Liebe kann sich aber innerhalb den Gränzen blosser Gefühle nicht halten. Sie muß in die Kreise der Gesinnungen und Thaten überströmen. Die Liebe ist ein Trieb, diese heilige Liebe ein unendlicher Trieb, der nur in lebendiger Bewegung etwas von dem findet, wonach es ihn treibt. Lieben im ganzen eigentlichen Sinne des Wortes ist handeln, ist leben.

Die Liebe ist der Odem des Lebens. Wie dieses ohne jenen nicht seyn kann, eben so wenig vermag auch jener ohne dieses zu seyn. Liebe und Leben, beyde in ihren höchsten also eigentlichsten Bedeutungen, sind in-

nerlich Eins, und können höchstens in äußerer Hinsicht getrennt werden. Das Leben von dieser Seite faßt, da es als Darstellung des Innern in die Gewalt auch fremder Mächte gegeben ist, manchesmal hinter dem Triebe zurückbleiben, allein das Erreichen gehört eben nicht mehr zu seinem Wesen. Sein Eigentlichstes, das Streben, bleibt in solcher Weise nie zurück. In magnis voluisse sat est. Und gerade darum, weil die Liebe in solcher Hinsicht mehr, als das Leben nur auszufüllen fähig und begierig ist, füllt es dasselbe nothwendig immer wirklich aus. Ein stets zum Ueberströmen reicher Fluß geht nothwendig immer voll.

Die Liebe im Sinne des Christenthums ist daher kein müßiges Getändel mit schmeichelnden Gefühlen, und Wünschen. Sie ist ein lebendiges Bewegen in heiligen Gefinnungen, ein Sinnen und Trachten nach Realisirung des Angestrebten, ein Aufstehen zu wirklichen Thaten, Sie ist zu selig, als daß sie ihren Himmel in sich verschließen könnte. Sie muß sich in Segnungen über alles ihr Erreichbare ergießen. Die christliche Liebe ist unvermeidlich ein christliches Leben, ein Leben ohne Falsch und ohne Groll, ein Leben ohne Selbstsucht und ohne Ungerechtigkeit, ohne Lüste und ohne Gemeinheit; ein Leben in Wahrheit, und Wohlwollen, und Mildthätigkeit, und Nachsicht, und Versöhnlichkeit, und Großmuth, und Aufopferung, ein Leben in Gewissenhaftigkeit und Edelmuth aller Art.

Die Liebe im Sinne des Christenthums ist ferner keine vorübergehende Erscheinung, welche sich in einigen schnellen Augenblicken, in irgend bestimmten Zeiträumen erschöpft. Sie ist der Geist und die Kraft des Lebens, die sich nur in einem ganzen Leben, nur in einem unbe-

beschränkten Leben ganz fühlen und finden. Dauer ist jeglicher Liebe, selbst der in Leichtsinu und Oberflächlichkeit ausgearteten, so wesentlich, daß sogar diese in den Stunden ihrer ersten Innigkeit, wo sie noch etwas von ihrer höhern Natur an sich trägt, nicht unterlassen kann, von Ewigkeiten zu sprechen, und dadurch wenigstens der Satyre Stoffe zu bieten. Sie könnte nicht einmal als blosser Schein bestehen, wenn sie gar jeden, auch nur augenblicklichen Glauben an solche Dauer aufgeben müßte. Es ist der Liebe in ihr inwendigstes Wesen hineingegeben, sich als bleibend zu erfassen. Lieben und Aufhören sind schlechterdings unvereinbar. In demselben Augenblicke, als die Liebe an ihre Vergänglichkeit glaubt, ist sie keine Liebe mehr. Die unendliche des Christenthums ist daher unzertrennlich von der Zuversicht an unendliches Bestehen. Die Gränzenlosigkeit ihrer Triebe und Kräfte ist ihr Bürgschaft für eine gränzenlose Fortdauer. Was soll sie mit ihren unermesslichen Bedürfnissen und Anlagen in einem gemessenen Daseyn? Wie sollen die Seligkeiten alle, wofür sie gebaut ist, an sie hinan? Wo soll sie mit dem Reichthum von Befeligungen Anderer, der sie in ihrem Innern drückt und drängt, aus sich hinaus? Wohl ist der Ewigkeits-Glaube der obenberühmten unbesonnenen Liebe bloß ein kurzer Wahn; aber er ist es nur darum, weil auch jene Liebe selbst nur Wahn = nicht eigentliche Liebe ist. Die Liebe des Christenthums hingegen ist gerade die lebendigste Wahrheit, die tiefste und umfassendste Besinnung. Was mit ihr wesentlich zusammenhangt, kann nicht weniger wahr und gewiß, als sie selbst seyn. Die christliche Liebe ist ihrer Natur zufolge nothwendig auch christliche Hoffnung, Hoffnung der Unsterblichkeit, einer heiligen, seligen Un-

sterblichkeit. Wie sollte sie sich des Hoffens erwehren können, da sie nur Leben ist, höchstes innigstes Leben? Wie auf etwas anderes, als auf Liebe hoffen, da sie in sich nichts, als Liebe fühlt, um sich herum nichts als Liebe übt, über sich nichts, als Liebe ahnet, Liebe sieht?

Christenthum von seinen Hauptseiten erfasst ist also Glaube an einen lebendigen Gott der Liebe, ist Hoffnung auf ein gränzenloses Leben in Liebe, ist Wandel vor diesem lebendigen Gott der Liebe, und zu diesem ewigen Leben in Liebe, ist daher in jeder Rücksicht Leben in der eigentlichsten Bedeutung, Leben in den höchsten Ueberzeugungen, in den heiligsten Gesinnungen, in den seligsten Gefühlen. Christenthum ist höchste Besinnung des Menschen, Besinnung auf den in ihm wohnenden Gott, klare, kräftige Besinnung im Thun wie im Wissen, ist vollständige Entwicklung der höhern Menschennatur, des ihr eingebohrnen Göttlichen, ihrer Anlagen zur Heiligkeit und Seligkeit. Wenn man das Christenthum nennt, so hat man alles Große und Herrliche genannt, das Größte und Herrlichste, was der Menschheit werden kann, die Summe ihrer höchsten Ueberzeugungen, die Kraft ihrer reinsten Tugenden, das Beseligende in ihren Seligkeiten.

Das Christenthum ist dieser Natur zufolge nicht bloß — auch eine der Angelegenheiten unsers Lebens, etwa die wichtigste. Es ist der Geist, der in allen Angelegenheiten walten, der alle ergreifen, durchdringen, beherrschen soll. Es ist der Odem des Lebens, der alle Bewegungen desselben erst möglich macht, also allen vorausgehen, und alle begleiten muß. Darum steht es eben einzig in der Weltgeschichte da. Alle übrigen Anstalten ergreifen vorzüglich nur Eine der menschlichen Anlagen, und gestatten selbst dieser manchesmal einige.

Pausen. Das Christenthum nimmt den ganzen Menschen, den inwendigsten, den eigentlichsten in Anspruch, und läßt ihn auch nicht einen Augenblick los. Alle andern Religionen unterhandeln mit dem sinnlichen Menschen. Er muß ihnen gewisse Bezirke abtreten. Die übrigen bleiben zu seiner beliebigen Verfügung. Das Christenthum giebt sich mit dem gemeinen Menschen nur in so fern ab, als sie ihn unter die Aufsicht und den Scepter des neuen königlichen stellt; den erst es selbst hervorruft. Nichtchristen mögen, daher bloß zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten Religion haben dürfen und können. Der Christ hat lediglich in dem Geist und Charakter seines ganzen Wesens und Seyns Religion. Von andern Religionen mag man hinreichend besitzen, wenn man einige Hände- und Maulvoll auffaßt. Die christliche hat nur in der ganzen unermesslichen Menschennatur und in einem gränzenlosen Daseyn laß genug.

Dieser unser ganzes Leben durchgreifende und gestaltende Geist des Christenthums ist dessen tiefstes Wesen, das durchaus nicht mangelndarf, wenn nicht das eigentliche Christenthum auch bey allen christlichen Formen mangeln soll. Dieser Geist ist die unerläßliche Bedingung, unter welcher allein die dem Christenthum eigene Heiligung und Beselignng über den Menschen ausströmt. Dieser Geist ist das unbedingt Nothwendige, das, wenn es auch ohne Verschuldung fehlt, Heiligkeitlosigkeit und Unseligkeit zur unvermeidlichen Folge hat, was die Scholastiker schon andeuteten in ihrer Unterscheidung einer *Necessitas mediae* und *praecepti*. Es ist aber damit jetzt so wenig, als zu den Zeiten der Scholastik, schon das ganze entwickelte

Christenthum, es ist bloß das Allerwesentlichste desselben gemeint, das sich in allen Entwicklungen immer nur anders gestaltet, sie also alle leitet und belebt, und ihnen allen erst Bedeutung, Kraft und Werth ertheilt. Es ist das gemeint, was unter allen Formen immerwährend im Auge behalten, auf welches in allen Fällen ununterbrochen hingearbeitet werden muß, weil dadurch allein ein lebendiges, d. i. das wahre, Christenthum erweckt und erhalten werden kann. Legt nicht die ganze Geschichte unserer Religion anhaltend das Zeugniß ab, daß alles Unheil, welches ihre Segensgefilde überschwemmte, aus der Vernachlässigung dieses Geistes entsprang?

In der gegenwärtigen Zeit, wo sich unser religiöses Leben wieder neu gestalten will, ist die Rücksicht auf dieses tiefste unerläßlichste Wesen des Christenthums abermahl von besonderer Wichtigkeit. Das ist der Grund, warum man auch in der vorliegenden Schrift dieses Wesentlichste, und nur dieses ganz vorzüglich hervorzuheben sucht. Man will dadurch das Uebrige immer nicht für unbedeutend und leicht entbehrlich, sondern jenes Wesentlichste nur für das erklären, ohne welches alles Uebrige feines eigentlichen Sinnes und Werthes ermangelt. Dieser Geist hat also, wie von selbst erhellt, und hier noch ausdrücklich und wiederholt erklärt wird, schlechterdings keine feindliche Stellung und Richtung gegen irgend einige der bestehenden religiösen Einrichtungen, Gebräuche, Gewohnheiten, Lehren, es müßten sich nur wesentlich schlimme, d. i. durchaus keiner Beredlung fähige, darunter finden. Dieser Geist geht schlechthin nicht auf Tod aus, nur auf Belebung, nicht auf Zerstörung, nur auf Beredlung. Es ist eben der Geist, der in Christus auftrat, sprechend: »Ich bin

nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu vollenden.»

Diese wiederholte Anmerkung steht lediglich darum hier, damit der bezeichnete Geist ja nicht mißverstanden werde. Man könnte ihn, besonders durch die Mißdeutung seiner Gegner irre gemacht, leicht für entgegengesetzt dem im Kreise gewisser Einrichtungen und Lehrmeinungen schon bestehenden, also für unvereinbar mit manchen verehrten Gebräuchen und Ansichten halten. Allein in solcher Weise sänke er selbst nur in die Reihe bloßer Einrichtungen oder Meinungen herab, und er soll doch über ihnen schweben, um sie alle zu beleuchten und zu beleben. Er ist mit allen nicht an sich heillosen Gebräuchen, mit allen nicht unbeschränkt irrigen Ansichten vereinbar, in ihnen Wohnung nehmend, eben als Geist im Buchstab. Er fodert nicht, daß man irgend eine der berührten Einrichtungen oder Behauptungen aufgebe, sondern nur, daß man sie auf ihn richte, und ihm unterordne. Es kann denselben Vorschriften, wie bisher, gehuldigt werden, wenn nur ihm auch und vorzüglich, und jenen bloß in seiner Richtung gehuldigt wird. Es kann an dieselben Artikel geglaubt werden, wie bisher, wenn nur an ihn auch, und vorzüglich, und an jene nicht auf seine Kosten geglaubt wird. Seine Natur ist durchaus nur bauend, nicht zerstörend, dogmatisch nicht polemisch. Wer ihn für unerträglich mit irgend einer, nicht absolut bösen Form hält, der hält ihn selbst wieder für eine bloße Form. Wer in ihm die einzige in dem Sinne richtige Deutung sieht, daß neben und unter ihm keine weitere spekulative Platz

greifen dürfte, der setzt ihn selbst wieder zu einer bloß spekulativen Meinung herab. Das ist aber eben sein Eigenes, daß er mehr ist, als eine bloße Sitte, Ver- richtung, oder Lesart.

Diese ausgezeichnete Stellung des Christenthums auf dem Gebiete des Lebens sichert ihm auch den ersten Rang im Reiche der Wissenschaft. Des Christenthums Beruf und Kraft geht zwar dem Vorgetragenen zufolge vor Al- lem und vorzugsweise auf Heiligung, und was mit ihr Eins ist, auf Beseeligung. Allein die Heiligkeit von ihrer andern Seite betrachtet, ist eben zugleich Wahrheit, höchste vollendete Wahrheit. Ein Leben in reinen Gefühlen und Gesinnungen ist nothwendig auch ein Leben in richtigen Ansichten. Indem daher das Christenthum das Gemüth und den Willen ergreift, und in die Richtung zum Gött- lichen stellt, ergreift es zugleich den Verstand und stellt ihn in die Richtung zum Wahren, ihn über die gewöhn- lichen Beschränktheiten und Gemeinheiten des Sinnlichen erhebend. Es entnebelt und schärft den Blick, wie und weil es den Trieb veredelt und stärkt. Der Christ, der es nicht nur dem Namen nach, der es im Geiste ist, unterscheidet sich nicht weniger durch die Wahrheit seiner Lebensansichten, als durch die Heiligkeit seines Lebens. Ob er sich darüber schon nicht immer in Worten auszu- sprechen vermag, in Handlungen vermag er es immer. Wie sollte er aber auch klar durch die Welt hinzusehen nicht im Stande seyn, da die Gottheit, und seine Be- stimmung so klar in sein Auge leuchten? Wenn die Sonne am Himmel steht, so täuschen keine nächtlichen Schatten mehr, und man geht unverleitet durch Irrlichter auf den bestimmt erkannten Zweck los. Ist die richtige Ansicht der Macht, welche in der Welt waltet, und des Ziels,

auf welches sich die Welt hinbewegt, nicht nothwendig auch eine richtige Ansicht dieser Welt selbst?

Diese Seite des Christenthums wird am gewöhnlichsten verkannt, ob sie ihm schon im Ganzen ebenfalls wesentlich angehört. Die meisten glauben, dem Christenthum gerade in Hinsicht unserer intellektuellen Entwicklungen Gleichgiltigkeit, wo nicht gar Mißtrauen und Abneigung zuschreiben zu müssen. Das ausgeartete, das unchristlich gewordene, dieses strebt allerdings gegen die Bildung des Verstandes an, wie gegen jede eigentliche Bildung: denn es sieht in dem Aufgehen der Sonne den nothwendigen Untergang seiner Finsterniß. Nicht so das ächte, von dem allein hier die Rede seyn darf. Dieses hat von unsern Einsichten nicht nur nichts zu fürchten, vielmehr nur zu gewinnen. Je weiter sich unsere Kenntnisse ausbreiten, je tiefer unser Verstand sich entfaltet, desto völliger thut sich uns der unermessliche Inhalt des Christenthums kund, in desto größerer Glorie steht dasselbe vor uns da. Dieses ächte kann in seinem entwickelten Zustande gar nicht ohne ebenfalls entwickeltem Verstande seyn. Es ist eben nur die vollständigste und gründlichste Besinnung selbst, — Besinnung auf die höchste Macht über der Welt, also auch auf die höchste Bestimmung und Bedeutung der Welt, Besinnung durch eben so klare als lebendige Anschauung des Uebersinnlichen im eigentlichen Busen, wozu der Verstand nicht weniger, denn das Gemüth und der Wille mitzuwirken haben.

Solches Wissen vom Höchsten und Allgemeinsten, eingeleitet, getragen und belebt in solcher Weise vom Herzen, ist aber kein blosses Wissen, ist Weisheit. Das Christenthum ist in seinen innersten Wesen nothwendig Weisheit, gründ-

lichste, lebendigste Weisheit. Wo finden sich die Elemente der Weisheit noch in solcher Vollständigkeit und Kraft? Wo solche Klarheit, Bestimmtheit und Wahrheit in den Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen? Wo solche Reinheit, Entschiedenheit und Richtigkeit in den Ansichten der Welt und ihrer Angelegenheiten? Wo — besonders solche richtige Schätzung der verschiedenen Güter des Lebens? Wo — solche Kraft in der Bezähmung seiner Begierden nach diesen Gütern? Wo — solcher Adel der Gefühle und Gesinnungen, also solcher Trieb und Muth für alles Edle? Wo — endlich solche Leichtigkeit, solche Natürlichkeit in all diesen schönen Regungen unsers innern Wesens? Schlingt sich nicht ein eigenthümlicher Zug von höherer Besonnenheit und Macht durch das Leben des reinen Christen hin? Tritt dieser nicht wie ein Wesen einer höhern Welt in unserer sinnlichen auf — mit scharfen Blicke, mit frohem muthigen Herzen, ebenso klar als leicht? Aus wie vielen, oft ganz unscheinbaren Kreisen kommt uns seit Einführung des Christenthums solche ausgezeichnete Lebensweisheit entgegen? Wahrlich! die Geschichte des Christenthums, des eigentlichen in den Kreisen seiner Befenner lebendigen, nicht bloß des in den Inhalts-Verzeichnissen seiner Lehrbücher genannten, ist eine Geschichte höherer Philosophie, die uns zwar nicht, wie die gewöhnliche philosophische Geschichte, verschiedene philosophische Ansichten und Systeme, aber desto mehrere helle ruhige Denker, und edle kräftige Menschen, — desto mehrere Weise vorführt.

Das Christenthum ergreift, von jeder Seite betrachtet, unser ganzes Seyn. Wir thun ihm auch von Seite seiner Beziehung auf unser Erkennen kein Genüge, wenn

wir ihm nicht ungetheilt huldigen. Auch von dieser Seite nimmt es uns ganz in Anspruch, unser ganzes Erkennen, wenigstens dem Geiste nach, und unser Streben und Thun dazu. Der wahre Christ trachtet nicht nur nach immer weiterer Ausbildung seiner moralisch religiösen Einsichten. Er steht auch in der Entwicklung, Berichtigung und Belebung seiner übrigen nie stille. Wie sollte er in irgend einem edlern Kreise stille stehen, da ihn überhaupt ein unendlicher Trieb treibt? Er strebt daher eben so ohne Ausnahme, wie ohne Unterlaß, alle seine Ueberzeugungen immermehr auszubilden, und immer tiefer ins Leben einzuführen. Er will eben so unausgesetzt und ganz Christ seyn von Seite des Kopfes, wie — des Herzens. Das Christenthum ist in jeder Hinsicht kein blosses an Ort und Zeit gebundenes Geschäft des Lebens, sondern unser Leben selbst. In welchem Maße man daher im Christenthum fortschreitet, in demselben Maße schreitet man auch in der Klarheit und Richtigkeit der Ansicht des Lebens vor und in der Kraft über die dunkeln und wilden Gewalten desselben.

Keiner andern Anstalt gelang es mit der Weisheit so, wie dem Christenthum, und dieses deswegen, weil keine die Sache so ganz und strenge faßte. Alle Halbheit und Mattigkeit muß mißlingen. Das Christenthum ergreift, wie wir sehen, den Geist des Menschen auch in dieser Hinsicht von allen seinen Hauptseiten; denn es ergreift ihn in seiner Wurzel, in welcher sich eben alle seine Kräfte concentriren. Während andere durch die Einsicht zum Leben, durch den Begriff zur Anschauung und That kommen zu können glaubten und glauben, führt das Christenthum durch das Leben zur Einsicht, durch die That zur Anschauung und zum Begriff. An-

Dere suchten und suchen ihre Weisheit auf Philosophie zu gründen. Das Christenthum baut die Weisheit vor allem unmittelbar in den Grund unsers Wesens hinein, und wenn dann in besondern Fällen auch Philosophie werden soll, so kann sich dieselbe nun aus lebendigem Boden selbst lebendig erheben. Nur in dieser Weise gestalten sich beyde vollständig und fest, die Weisheit als Grundlage, die Philosophie über der Weisheit.

Dadurch wird klar, wie das Christenthum in unmittelbare Beziehung zur Wissenschaft überhaupt trete, in eine ausgezeichnete Beziehung. Diejenige Kraft, welche sich der Weisheit bemeistert, diese bekommt den Karakter des ganzen Wissens in ihre Gewalt. Weisheit ist eben die höhere und festere Besinnung, ohne welche kein Wissen ein lebendiges und gründliches, also eigentliches Wissen, sondern ein blosses zerstückeltes und zufälliges Meinen ist. Wohl ist daher das Christenthum zunächst nur dazu in die Welt gesandt, um gute, heilige Menschen zu bilden, nicht um Gelehrte. Allein gerade im Leben, besonders im höhern, also eigentlichen, womit es eben das Christenthum zu thun hat, wächst auch das Kostlichste zum Behuf der Wissenschaft. Erhebt sich nicht aus diesem Grunde gerade dasjenige, was der Wissenschaft vorzüglich nothwendig ist, der schaffende und gestaltende Geist? Was ist ihr mit dem Chaos der Stoffe allein gedient? Was — auch mit einem bloß äußere Richtung gebenden Prinzip? mit dem lediglich trennenden Verstande? Wir kennen ja die Jahrmärkte der Empirie, und die Todtengewölbe der Scholastik und Sophistik. Nur der Geist, der über den Stoffen schwebt, und selbst dem Verstande zu seiner bloß äußern Beweglichkeit

auch inneres Leben ertheilt, nur dieser lebendige und belebende Sinn des Höhern macht erst eigentliche Wissenschaft möglich; denn auch die Wissenschaft kann der Begeisterung nicht entbehren, weil sie eben erst dann Wissenschaft wird, wenn sie des hinter den Stoffen und ihren Gestalten waltenden Geistes bemächtigt. Aber gerade das Christenthum bringt diesen Geist reiner und lebendiger unter die Menschen, als irgend eine andere Macht. Gerade das Christenthum regt den Sinn für das Ideale in einer Tiefe an, wie wir es sonst nirgends treffen. Indem dasselbe Weisheit gründet, verschafft es der Philosophie einen festen lebendigen Boden. Indem es aber auf solche Art die Philosophie befestigt und belebt, wirkt es zugleich auf das ganze Gebiet der Wissenschaften, welche ihre wesentliche Stellung und Kraft immer nur von jener beziehen. Deswegen zeichnen sich die Wissenschaften der christlichen Zeit, wo sie wirklich in eigener Weise und nicht als bloße Wiedererweckung des Alten erschienen, durch einen eigenen Karakter höherer Besinnung aus. Vorzüglich tritt die Philosophie als die dem Christenthum zuächst stehende Wissenschaft in besonders klarer und kräftiger Besonnenheit auf. Diese ist am meisten und offenbarsten christlich, und gerade dadurch mehr als jemahls Philosophie geworden, und es hat allerdings seinen guten Grund, eine christliche Philosophie von einer heidnischen zu unterscheiden, und nur jene als die eigentliche gelten zu lassen. Es waltet wirklich in beyden ein verschiedener Geist. Die christliche ist lebendige Weisheitslehre, und die atheistische, materialistische, fatalistische kann unmöglich mehr als kalte, todte und tödtende Sophisterey seyn. Nur das Christenthum erhebt die Welt:

Weisheit zur G o t t e s - Weisheit, und nur auf diese Art wird jene wirkliche Welt = W e i s h e i t.

Das eigenthümliche Wunder des Christenthums besteht, wie sich nun von allen Seiten zeigt, in seiner geheimnißvollen Macht, die G e s i n n u n g z u e r g r e i f e n, und dem G ö t t l i c h e n z u z u w e n d e n. Von da aus strömt sein Segen über alle Gebiete unsers Geistes, auch über das — des Wissens. Die Gesinnung allein vermag die flüchtige Ahnung, welche im Gefühle aufblitzt, fest zu halten, daß sich ihrer das Bild und der Begriff bemächtige, und sie anhaltend und ausführlich dem Bewußtseyn vorhalte. Während die Einen das Göttliche mit dem gemeinen Sinn, die andern mit dem bloßen Verstande zu erreichen vergeblich sich abmühen, indem jene eben immer nur ein Traumbild, diese einen Schattenriß erhaschen, weist es das Christenthum lebendig in lebendiger Gesinnung nach. Und wenn es da gleich nur als Funke erscheint, so kündet es sich als solcher doch schon in seinem eigentlichen Wesen an, und die Entwicklung der Vorstellung des Funkens zur Vorstellung des Feuermeeres kann dann an der Hand der Phantasie und des Verstandes leicht fortschreiten.

Aber nicht nur seinen ersten, lebendigen Ursprung hat das Wissen, besonders des Höchsten, bloß in der Gesinnung. Auch der einzige zuverlässige Schutz wird ihm nur von dieser Seite zu Theil. Man sucht diesen zwar gewöhnlich in dem Begriffe auf. Allein so ausschließend als man meistens meint, ist er von diesem nicht zu erhalten. Bedarf der Begriff nicht selbst noch einer weitem Hülfe, eines festen Bodens, auf dem er sich aufstellen, und von wo aus er seine Kräfte wirken lassen kann?

Bedarf er nicht der Anschauung, und diese des Lebens, welches in dem hier gegebenen Falle nur in der Gesinnung statt hat? Ohne diesen Halt versinkt er selbst in den Abgrund seiner eigenen alsdann ganz leeren Natur, und verliert sich in eine bodenlose Grübeleyn. Aber auch gegen Schwärmeren ist nur in solcher lebendiger Gesinnung hinreichender Schutz zu finden, wieder nicht, wie man gewöhnlich glaubt, im blossen Begriffe. Dieser wird in solcher Verlassenheit endlich immer von dem Stromme der Bilder überworfen, oder von der in der Verwirrung stets mächtigen Leidenschaft bestochen, und schweigt, oder macht selbst mit, Nur der in entschieden guter Gesinnung wurzelnde Begriff steht gleich fest gegen die Angriffe der Träumeren, wie der Grübeleyn. Auch dafür legt die ganze Geschichte Zeugniß ab. Wer sich in die Bezirke blosser Beschauung oder blosser Speculation zurückzog und abschloß, verlor sich zuletzt in die Labyrinth des Traumes, oder in die Steppen der Sophistik. Nur der, welcher sich in der offenen großen Richtung des Lebens erhielt, blieb auch in der Linie des Wahren, des ganzen beseligenden Wahren.

Das Christenthum ist sohin nicht nur die Feuersäule, die unser Leben durch die Wüste des Daseyns führt, es ist auch der Stern, welcher der Wissenschaft, besonders der höchsten, dorthin leuchtet, wo sie den Heiland findet. So ist das Christenthum in jeglicher Art des Grossen und Hohen das Erste und Höchste, auf dem Gebiete des Seyns und Thuns die Kraft, auf dem des Erkennens das Licht, im Reiche des Lebens mehr als blosses Leben, das belebende Prinzip, im Reiche der Kunst und Wissenschaft der schaffende Geist. Wenn die fromme Einfalt einst alles Wissen aus unsern heiligen Urfunden

ableiten wollte, so fehlte sie bloß darin, daß sie das auch auf die rohen Stoffe bezog, was nur von dem bildenden Genius gilt. Dieser geht allerdings lediglich von diesem Heiligthum aus. —

* * *

Still und groß, wie das Universum, größer noch und erhabener, als dasselbe, steht das Christenthum, eine zweite heiligere Schöpfung, ein geistiges Universum, vor uns. Wo wir hiublicken, überall unermessliches Leben, Leben im höchsten Sinne! Da tausend und abermal tausend, unser ganzes Daseyn erleuchtende und belebende Gedanken, wie eben so viele glänzende Sonnen! dort gewaltig ergreifende aber nicht eben so auch ergreifbare Andeutungen, gleich Cometen in unzuberechnenden Bahnen; über diesen — bloße dämmernde Ahnungen als Nebelsterne in unendlichen Räumen! Ueberall Licht und Herrlichkeit, weiter als der kühnste Gedanke zu reichen im Stande ist, reicher an Beseligungen, als das unermesslichste Gefühl zu fassen vermag! Und durch diese ganze unendliche Geisterwelt ein ebenfalls gränzenlos hinziehender Glanz = Gürtel, der Sonnenring der Liebe, als die Geburtsstätte des Lichtes, als das Band des Lebens für das ganze heilige Universum.

In dieser Majestät ergreift das Christenthum unwiderstehlich. Wer kann sich bey solcher Anschauung vor der heiligen Gewalt retten, die wie ein unermesslicher Licht- und Feuerstrom in sein Innerstes fällt? Wem ist es möglich, nicht in die Knie zu sinken, nicht anzubeten den Ewigen, der in solcher Nähe und Klarheit vor ihm steht?

Und in dieser Majestät, in dieser unermesslichen Höhe zu erfassen die göttlichste der Gaben, welche der

Menschheit geworden, dazu war kein Zeitalter empfänglicher, als das gegenwärtige. Keines war ja tiefer in seinem Innern aufgeregt, keines zu einem innigern Selbstgefühl erwacht, und insbesondere keines zugleich zu solcher Stärke und Gewandtheit der übrigen Seelenkräfte hinaufgeübt. Keines war also mehr im Stande, die Deutung des Christenthums aus den heiligsten Tiefen des eigenen Busens hervorzuholen. Und nur von daher kann die richtige Deutung geholt, nur aus dem reinen Gemüthe der Menschheit kann jene köstlichste Mittheilung des Göttlichen Gemüthes einzig recht verstanden werden. So war es anfangs; so blieb es im Verlauf der Zeit; so ist es noch. Nur den begeisterten Jüngern, welche Christi Worte in ihrem eignen Innern vernahmen, thaten sich dieselbe als himmlische Botschaft des Heils kund; den übrigen, welche bloß den von außen kommenden Schall hörten, und mit ihm eine bloß äußere Bedeutung inne zu werden meinten, diesen waren sie Thorheit und Aergerniß. Diese Geschichte des aufblühenden Christenthums wiederholte sich in allen nachfolgenden Jahrhunderten, ist noch die Geschichte unserer Zeit, und wird die — jeder kommenden seyn. Immer wird sich das Christenthum für den, der bloß von Aussen in dasselbe eindringen will, in ein Labyrinth unterirdischer Grüste verwandeln, welche dem Blicke Nichts als verwickelte Schlangengänge, und unleserliche Charaktere, und dem Lebenstriebe Todtengerippe und Verwesungsschauer bieten. Nur demjenigen, welchem der Sinn des Christenthums im eignen Gemüthe erblühet, wird sich dasselbe in eigenthümlicher Glorie als ein Himmel von heiligen Wahrheiten, von göttlichen Kräften auf-

thun. Ja! Nur demjenigen, dem sich der Christ aus dem Menschen entfaltet, ist Alles am Christenthum klar und hoher Bedeutung voll, heiter aufdämmernd selbst der unendliche Sinn des Geheimnisses! Dem das Christenthum erst das Vieh zum Menschen umwandeln soll, dem bleibt es überall finster und todt. Ihm stellt sich statt des Geheimnisses nur eine Ungereintheit dar. Nur in demjenigen, der des Himmels Grundlagen im eigenen Busen erblickt, gestaltet sich Ruhe, Friede, Seligkeit. Der, welcher den Himmel bloß ausser sich finden zu können wähnt, bleibt leer, kalt, freudenlos. Nur derjenige, dem der zündende Funke von Oben ein eigenes Leben weckt, bewegt sich leicht, freudig, kräftig. Wie unbehilflich, verdrüsslich, matt schleppt sich der Andere fort, der lediglich fremder Lebenskraft harrend, der eigenen vergift! Darum war das Christenthum von jeher für alle höher Besonnene, aber auch nur für diese, das Wahrste und Gewisseste, für alle Edlern, und wieder nur für diese, das Beseligendste und Ermuthigendste; sein Unsichtbares zweifelloser als alles Sichtbare, sein Entbehren beglückender als anderswo das Genießen, sein ganzes Uebernatürliches erst das rechte eigentliche Natürliche. Im Christenthum that sich von jeher allen Bessern erst die wahre Heimath der Geister auf.

Man lasse die Zeit das Christenthum rein in dieser Eigenthümlichkeit sehen! Man lasse sie sehen diese eigenthümliche Wahrheit! diese eigenthümliche Kraft! diesen eigenthümlichen Himmel desselben! Wer kann die wolkenlose Sonne nicht sehen? Wer an dem reinen Born des Lebens sich nicht stärken? Wer den offenen Himmel nicht lieben? Man lehre also C h r i s t u m! nicht Fagnan! nicht Suarez! nicht Carlstadt!

nicht Harms! I h n zeige man! Nur I h n! Ohne Unterlaß I h n! Vor I h m beugt sich jeder Geist, von I h m wird jedes Gemüth ergriffen! I h m huldige jeder Wille. Und lediglich die reine Kenntniß der eben so milden als gewaltigen Majestät seines göttlichen Wesens bewirkt dieses Wunder. Darum, wer Christenthum will, der wolle E h r i s t u m, und sonst nichts als ihn! Was will man auch mehr? ! E h r i s t u s aber ist nur von Innen zu haben. E r, das ist, seine Klarheit und Zuversicht im Göttlichen kann nur in unserm Geiste erstehen, sein Friede und seine Liebe nur in unserm G e m ü t h e, sein Muth und seine Kraft nur in unserm Willen. Dadurch unterscheidet sich eben zugleich am wesentlichsten und auffallendsten das Reich Gottes vom Reich der Sinne, daß bloß dieses sich von Aussen zusammenthnt.

Es war eine Zeit, — ich muß abermahl an sie erinnern, — in welcher sich der redliche Forscher zwischen dem Christenthum und der Wissenschaft wie in einem Zauberkreis gebannt sah. Vergeblich suchte er sich nach der einen oder andern Seite durchzuringen. Eine geheime Kraft hielt ihn überall unwiderstehlich zurück. Von jeder der beiden Mächte zugleich angezogen und abgestossen kämpfte er ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolges mit einem unsichtbaren Feinde, gegen welchen ihm endlich keine andere Waffe mehr übrig blieb, als der Ruf der Verzweiflung in den bekannten Worten des Dichters: » Herr! Nimm mir den Glauben oder den » Verstand! « — Die Zeit ist nun klarer und besser geworden. Es hat sich eine neue Morgenröthe entzündet. Nicht nur hat die Wissenschaft aufgehört, sich des Heilandes von Nazareth zu schämen. Sie kennt nun selbst

für ihre Zwecke keinen größern, als den einst, wo wir wissen warum, vornehm sogenannten Zimmermanns-Sohn. Und nicht nur hat das Christenthum seine Scheue vor der Wissenschaft abgelegt; es weiß nun auch noch, daß es aus den Tiefen derselben Nichts als Licht für seine eigenen Tiefen gewinnen, an den Kräften der Forschung nur seine eigenen Kräfte entwickeln könne. Nun reichen sich also Beide in Vertrauen und Liebe die Hände, und der zuvor berührte Schrey der Trostlosigkeit verwandelt sich in den heiteren Ruf der Freude: »Herr! Dank« dir für den Glauben und Dank » für den Verstand! » Und so geht das große prophetische Wort in Erfüllung, daß Er bey uns seyn will bis an der Welt Ende, bey uns seyn allenthalben, in unsern Tempeln nicht nur, auch in unsern Werkstätten, in den Sälen unsrer Kunst, in unsern Schulen, in unsern der höchsten Forschung gewidmeten Akademien, in den Senaten unserer Gesetzgebung, auf den Thronen unserer Könige, — bey uns seyn also in allen Lagen und Verhältnissen unsers vielseitigen Daseyns, wenn wir dem Geiste, den er gesandt, mit reinem Herzen folgen, und uns von demselben in alle Wahrheit leiten lassen, strebend zur Folge der Mahnung des gelehrtesten seiner Jünger nach immerwährender Vervollkommung im Wissen wie im Thun.

So suchen denn Wissenschaft und Christenthum in diesen Tagen des Lichtes und des wiedererwachten frommen Glaubens Eins zu werden zu ihrem beiderseitigen Gedeihen, und dadurch zu desto ausgebreitern und festern Segnungen der Menschheit, und sie werden es immer und überall mehr werden, wo Licht und Tugend von dem Throne ausgehen, wie in dem glücklichen Lande,

dessen Bürger wir sind, wie unter dem innig geliebten,
heute, wie immer, gefeyerten Könige, in dessen hoher
Seele Achtung für immer helleres Licht, und Achtung
für den einfachen Väterglauben den großen, Ihn und
uns beglückenden, Bund auf ewig geschlossen haben.
